

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

Digitale Sammlungen

Die Bremischen Dichter und Schriftsteller der Gegenwart

Haehnel, Franziskus

Bremen, 1893

urn:nbn:de:gbv:46:1-999

Brem. c. 27

Brem.
c.
2247.

Habuel.
—
Via
Graumuffen
Nijder
—

F 505 < 400 25 >

Brem. c - 2247.

Faint, illegible handwriting, possibly a signature or date, with a horizontal line below it.

Faint, illegible markings or text, possibly a stamp or initials.

Die
Bremischen
Dichter und Schriftsteller
der Gegenwart.

Eine litterarische Plauderei

von

Franziskus Sähnel.



Bremen.
Verlag von J. Kührtmann's Buchhandlung
(Gustav Winter).
1893.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page. The text is faint and difficult to decipher but appears to be a title or heading.



Additional handwritten text at the bottom of the page, also appearing to be bleed-through from the reverse side. The text is very faint and mostly illegible.

Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in
der Mitten. Goethe, Dichtung und Wahrheit, 14. Buch.

Es hat der Himmel seine Glorie
Um jedes schöne Menschenbild ergossen,
Weh Dir, wenn Deine Blicke sie nicht seh'n,
Weh Dir, wenn Du sein Meisterwerk zertrümmerst.
Heinrich Bulthaupt, Gerold Wendel, III, 2.

Könnt ich leben
Und sehn die Früchte guter Saat!
S. Fr. Lahmann, Genoveva, IV. Akt (Manuscr).

Unter den hervorragenden Schriftstellern Deutsch-
lands sind nicht wenige, die der Stadt Bremen
angehören. Georg Brandes-Kopenhagen.

Wer da leben muß, muß gern und ungeru mitweben
an dem ungeheuren Schicksalsfaden, den ewig dunkle
Parzen zu weben begannen, als Zeit und Raum begann,
den sie erst zerreißen werden, wenn Zeit und Raum
vergeht. Arthur Fitger, Die Here, V, 3.

Sie gaffen und können's nicht deuten,
Das süße Geflüster der Elfen,
Den dummen profaischen Leuten
Kann selber der Himmel nicht helfen.
Heinrich Bulthaupt, Durch Frost und Glutten.

„Engel der Liebe, das Leben ist hart, wir ersticken
unter seiner Last!“ riefen vor alten Zeiten die Menschen
einer kleinen Stadt.

„Ich will euch das Dasein verklären!“ verkündete
der Engel und in Begleitung der Poesie ließ er sich
auf die Erde nieder.

Heimlich huschten beide über Nacht dahin, hier
in ein Dachkämmerchen, dort in ein Stübchen mit
Folianten, bald zu jungen und dann wieder zu alten
Schläfern. Segnend erhoben sie ihre Hände über die
Schlummernden, und ein Strahl höchsten Glückes flog
über die Gesegneten.

Von da an waren die Menschen dort zufrieden
und glücklich. Aus den Häusern der Gesegneten ergoß
sich der Goldhauch lieblicher Poesien in alle Herzen.

Der Engel der Liebe hatte den Menschen die Dichter gesandt, und die Menschen liebten ihre Brüder, die so anspruchslos und freudig ihr Bestes zum Wohl aller gaben, die das Leben verklärten und seine Schwere vergessen machten. Schon die Kinder prägten sich die Namen und Gesänge der Geliebten ein.

Dann kam eine andere Zeit. Es kamen Menschen, die wußten nichts von dem Engel der Liebe, nichts von dem, was er vor Zeiten den Menschen geschenkt hatte. Noch immer lebten Dichter und sangen in Not und Drang ihre Weisen, doch nur wenige hörten darauf. Oft ward Hohn und Spott der Dank der Menge.

Rastlos wandelte die Zeit, die Menschen flohen im Wirbel mit ihr. Keiner verstand sich selbst, keiner den andern.

„Engel der Liebe, das Leben ist hart, wir ersticken unter seiner Last!“ riefen wieder die Menschen in ihrer Bedrängnis.

Trauernd ertönte aus heiliger Wolkenhöhe die Stimme: „Ihr habt euer Leid selbst verschuldet, ich gab euch die Dichter, doch ihr wollt' nicht mehr empfangen. Der Sinn ist zu, das Herz ist tot! Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande!“

Die Menschen aber verstanden die Stimme aus der Höhe nicht, nur die gesegneten Sängere hatten ein Ohr dafür. Lauter und inniger schlugen sie die Leier. Als Kinder ihrer Zeit verstanden sie das Leid der Zeit.

Und siehe, — der Bann, der auf allen Herzen lag, wich, und die Menschen begannen freier aufzuatmen.

Über die Stadt aber breitete sich das glühende Morgenrot einer neuen Zeit, und mit glückverheißendem Flügelschlage rauschte der Friede einher. — — —

Das sei zum Eingange eine Parabel, die in ihrer Verallgemeinerung vielleicht für die Gegenwart in vielen Kreisen des Vaterlandes ihre Bestätigung findet. Ja, dem unbefangenen Beobachter unserer zeitgenössischen Litteratur wird es nicht verborgen geblieben sein, daß nach all den litterarischen Kämpfen und Strömungen der Gegenwart ein schwaches Morgenrot eine neue Zeit verkündet, eine Zeit, auf welche der in der Zeit stehende Mensch mit frohen Hoffnungen blicken darf.

Allüberall regen sich die Geister, die freien himmelanstrebenden Seelen, von denen recht viele zielbewußt, zielfundig und kraftstolz vorwärts drängen, und langsam macht sich auch in allen Kreisen unserer deutschen Bevölkerung ein wachsendes Interesse an allem litterarischen Schaffen der Gegenwart bemerkbar. Mehr und mehr wird das Bedürfnis rege, den Worten unserer Dichter und Denker ein offenes Ohr und ein empfängliches Herz zu zeigen.

Unsere Litteratur wird an Bedeutung in demselben Verhältnis wachsen und eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreichen, als die Anteilnahme an dem litterarischen Schaffen zunimmt.

Die ganze Nation wird dabei nur gewinnen; denn die Bedeutung und der Wert des poetischen Lebens ist so allgewaltig, daß es nicht oft und eindringlich genug ausgesprochen werden kann. Mit herrlichen Worten hat es Otto Ernst gethan, wenn er in seinem „Offenen Bistiere“ sagt: „In der Welt des Dichters finden wir ihn wieder, den Inhalt unseres Lebens: den beständigen Kampf des Lichtes mit der

Nacht, des Guten mit dem Bösen; wir sehen das ewige Sichabstoßen und Wiedervereinen, sehen drohend sich ballende Wolken und den lachenden Sonnenschein, der sie verjagt; wir sehen die Menschenseele in allen Gedanken und Begehungen, mit denen sie am Wahne klebt und in allen Gedanken und Begehungen, mit denen sie nach der erlösenden Wahrheit greift Aber nicht nur unser eigenes Selbst spiegelt die Poesie in reinsten Klarheit ab; in ihr wird uns Fürchten und Hoffen, Harren und Glauben, Klagen und Verstummen, Erröten und Erblassen der mit uns lebenden Menschen mit einem Male bekannt und vertraut, wenn es uns im Gewirre des Lebens ewig unverstänglich geblieben war.“

Sich selbst zu erkennen und andere Menschen zu verstehen und zu würdigen, lehren uns Kunst und Poesie. Was ist selbstverständlicher, als daß man die Verpflichtung hat, den Worten der Priester im Dienste der Poesie zu lauschen.

„Der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande,“ — „in seiner Vaterstadt!“ möchte ich das bekannte newtestamentliche Bibelwort wiedergeben, ein Wort, das mit mehr oder weniger Recht den Dichtern und Schriftstellern jeder Stadt gilt. Dieses Wort findet sich so oft bewahrheitet, daß die Ausnahmen desselben, die man aus verschiedenen Gründen in Bremen etwas häufiger als in anderen Orten findet, nur die Richtigkeit dieses Ausspruches Christi erhärten.

Daß der Prophet, daß der Dichter und Schriftsteller da oft recht, recht wenig gilt, wo er geboren ist, wo er wirkt, läßt sich aus den Schwächen der Menschen

psychologisch leicht erklären und begründen. Es wird auch nie anders werden, so lange dem deutschen Volke ein gewisses Bananensentiment nicht abhanden kommt, das bei ihm fast charakteristisch geworden ist. Es wird noch lange weit mehr Menschen geben, die alles besser wissen und machen wollen, als solche, die es wirklich können. Die Nörgelei der Gegenwart hat sich selbst auf die litterarischen Erzeugnisse erstreckt. Viele lesen nur, um zu kritisieren und kritisieren sich so um jeden Genuß. Glücklich sind die Menschen, die noch unbefangen genießen und dann erst ebenso unbefangen kritisieren können.

Ich will nicht sagen, wie es in dieser Hinsicht in Bremen ist; es ist eben gerade so wie in vielen andern Orten des deutschen Reiches, wo besonders ausgerüstete Menschenfinder das Glück oder Unglück haben, geboren zu sein oder ihren Wirkungskreis zu haben. Wie schon angedeutet, achtet Bremen oft seine geistig schaffenden Mitbürger mehr, als es an andern Orten geschieht. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht der Ausspruch Arthur Fitgers, der auf die Frage, warum er sich nie ein anderes Wirkungsfeld erkoren habe, erwiderte: „Welche andere Stadt würde mir solche Wände zu meiner Verfügung stellen?“ Bezeichnend ist auch der Ausspruch des bekannten dänischen Dichters und Litteraturhistorikers Georg Brandes in seinem Fitger-Essay*): „Wenn man erwägt, wie oft eine kleine Stadt in dem Umstande, daß ein hervorragender Geist sich in ihr Bereich verirrt hat, nur eben die

*) Deutsche Dichtung, IV. Band, Heft 9.

Beranlassung sieht, denselben auf das nachdrücklichste zu quälen und zu demütigen, so liegt in der verständnisvollen Haltung der alten Hansestadt Fitger gegenüber etwas Rührendes." Weiß Bremen nicht auch die Verdienste seines Heinrich Bulthaupt nach Gebühr zu würdigen? Als im vergangenen Jahre der preußische Staat ihn uns zu nehmen gedachte, haben doch Bürgerschaft und Senat in trefflicher Weise ihren Wünschen Ausdruck gegeben. Kam nicht auch bei Hermann Allmers siebzigsten Geburtstage die Achtung Bremens für den Marschendichter, der nur in gewissem Sinne Bremer ist, in erhebender Weise zum Ausdruck?

Wahrlich, das sind einige schöne Ausnahmen des harten Wortes: „Der Prophet gilt nichts in seiner Vaterstadt!“

Aber diese Ausnahmen haben ihre gewissen Grenzen auch in Bremen. Und wollte man die Ursache dieser Erscheinung näher ergründen, so würde man zum Teil in einem gewissen bremischen Nationalstolze die Erklärung finden. Bremen ist von jeher stolz auf die Männer gewesen, die nach oft langem Ringen von ihrer Kraft, von ihrer geistigen Größe durch ihre Thaten Kunde geben konnten, meist aber auch erst dann. Selten findet auch hier ein geistig Schaffender die Anerkennung und Beachtung, die zu einem gewissen freudigen, glücklichen Wirken die anspornende Grundlage bildet, wenn er sich nicht aus eigener Kraft zu einer gewissen Höhe emporshawang, selten nicht eher, als bis Bremen Ursache hatte, auf einen solchen Mitbürger stolz zu sein.

Aus einer Reihe von eingehenden Beobachtungen könnte ich so manche interessante Thatsache über das litterarische Interesse in den verschiedenen Kreisen unserer Stadt hervorheben, doch zur Illustrierung des Wortes vom Propheten daheim sei nur ein, wenn auch recht beschämendes Beispiel herangezogen. Keiner litterarische Neuerscheinung des vergangenen Jahres, soweit es sich eben überblicken läßt, soll eine größere Verbreitung gefunden haben, als Zolas neuester Roman „Der Zusammenbruch“, sowohl in deutscher, als auch französischer Sprache.

Ich bin kein Chauvinist, ich erkenne Zolas Verdienste voll und ganz an, weiß auch sein neuestes Werk in all seinen Mängeln zu würdigen, aber diese Erscheinung ist so bezeichnend für unser hochgebildetes, litterarisch geschultes Publikum, daß man kaum einen passenden Ausdruck zur Verachtung solcher betrübenden Thatsache zu finden vermag. Unter den lebenden deutschen Autoren ist keiner, der's darin dem Franzosen nachhätte. Ob unter den Werken bremischer Dichter nicht eins zu finden wäre, das mindestens für unsere Stadt einen annähernden Erfolg haben müßte?

Angesichts solcher Erscheinung sollte man zweifeln, ob eine litterarische Interesse überhaupt vorhanden sei.

Ich glaube noch daran, so lange es Denker und Dichter giebt. Wenn auch gegenwärtig das Angebot auf litterarischem Gebiete die Nachfrage zu überwiegen scheint, die letzten Jahre gerade haben gezeigt, wie in allen Theilen des Reiches die Theilnahme an dem litterarischen Schaffen der Gegenwart wächst. Auch in Bremen wird sich's rühren, werden die Herzen ihren Propheten entgegen schlagen.

Wenn ich die bremischen Dichter und Schriftsteller der Gegenwart überblicke und auch alle Autoren, die ihre Feder nur fachwissenschaftlichen Zwecken, Schulzwecken, der Zeitungsspeisung widmen, ausschließe, so bleibt die recht stattliche Liste von 77 Namen zur Vorstellung übrig.

Jeder dieser Namen beansprucht doch einen gewissen Zuhörer-, d. h. Leserkreis; inwieweit derselbe, dem Werte des Dargebotenen entsprechend, genügt, bleibe dahingestellt und unerörtert. Ich will es auch dahingestellt sein lassen, ob nicht mancher Name dabei ist, von dem 99% der bremischen Bevölkerung nie etwas gehört, geschweige denn gelesen hat. Jedenfalls ist aber auch mancher Name dabei, der außerhalb unserer Stadt einen viel weiter und heller hallenden Klang hat, als in den Mauern derselben.

Aus einem Grunde, den ich nicht unerwähnt lassen möchte, hat Bremen alle Ursache, auf viele seiner Schriftsteller stolz zu sein, nicht weil sie den Koriphäen der gegenwärtigen Litteratur unbedingt zugezählt werden müßten, nicht weil der eine oder der andere der Tinte einen mehr als üblichen Tribut zollte, sondern weil viele unter ihnen Berufsschriftsteller in des Wortes schönster Bedeutung sind, d. h. den göttlichen Beruf haben, ihren Eindrücken durch das Wort für die weitesten Kreise Gestalt zu geben, nicht also, weil sie etwa die Schriftstellerei zum Lebensberuf erwählten. Doch das eine schließt das andere nicht immer aus.

Daß gerade unter der hiesigen Kaufmannswelt so mancher geistig und geistvoll Schaffende sich findet,

legt für die Intelligenz des bremischen Kaufmannsstandes ein beredtes Zeugnis ab.

Wenn ich im Folgenden die gegenwärtig schaffenden Schriftsteller und Schriftstellerinnen kurz vorstelle — denn nur um eine kurze, möglichst übersichtliche Vorstellung kann es sich hier handeln — so lasse ich mich dabei von der Hoffnung leiten, daß das Interesse für die vaterstädtischen Schriftsteller ein größeres Interesse für die deutsche Schriftstellerwelt überhaupt zu erwecken im stande sein dürfte, wenn auch zunächst nur, um zu vergleichen. Vielleicht fällt doch auch manches Frucht erweckende Körnlein für das Herz dabei ab.

„Singe, wem Gesang gegeben in dem deutschen Dichterswald!“

Es seien die lyrischen Dichter vorangestellt, die bei uns — wenn auch nicht sonst im Reiche — die Prosaschriftsteller überwiegen. Nur allein lyrisch schaffende Dichter haben jedoch auch wir wenige. Ich bin deshalb gezwungen, verschiedene Namen mehrfach vorzustellen.

Voran stelle ich einen bremischen, ehrwürdigen Sänger, der eigentlich kein Bremer ist, aber in Bremen die starken Wurzeln seiner Kraft hat, den die Bremer mit berechtigtem Stolze den ihrigen nennen. Es ist **Hermann Allmers**, der greise Marschdichter in Rechtenfleth. Einem alten Stedinger Häuptlingsgeschlechte entstammend, wurde er auf einem freien Friesenhofe, der schon über fünfhundert Jahre im Besitze der Familie forterbte, am 11. Februar 1821 zu Rechtenfleth geboren. Auf Wunsch seiner von ihm innig verehrten Mutter — er war ihr einziges Kind — widmete er sich der Landwirtschaft. Als die

Mutter aber im März 1855 starb, legte er die von ihm geführte Amtsvorsteherchaft nieder, verpachtete seinen Marschenhof und folgte seiner Wandersehnsucht. Die Frucht seiner italienischen Reise waren die „Römischen Schlendertage“ (1869), ein Werk, das sich einen großen Erfolg rühmen durfte. Nach der Rückkehr von seiner Reise ließ er sich wieder in Rechtenfleth nieder und lebt auf seinem als hervorragende Sehenswürdigkeit bekanntem Hofe ganz seinen künstlerischen Bestrebungen und litterarischen Arbeiten. Durch seine trefflichen Schilderungen aus der Marsch hat Allmers sich den Namen „der Marschendichter“ erworben. Vor zwei Jahren ward sein siebenzigster Geburtstag weit über Bremen und Oldenburgs Grenzen hinaus gefeiert. Tief empfunden und zu Herzen gehend sind die Töne seiner Harfe. Mag er ein Stimmungsbildchen aus der Marsch vor unser Auge zaubern, mag er seinem freien Geiste in fernigem Worte Ausdruck verleihen, immer giebt er sich selbst. Mögen es einige Gedichte erhärten.

Durch F. Brahms poesiedurchglühete Komposition ist weit bekannt geworden:

Feldeinsamkeit.

Ich ruhe still im hohen, grünen Gras
Und sende lange meinen Blick nach oben,
Von Grillen rings umschwirrt ohn Unterlaß,
Von Himmelsbläue wundersam umwoben.

Und schöne weiße Wolken ziehn dahin
Durchs tiefe Blau, wie schöne stille Träume; —
Mir ist, als ob ich längst gestorben bin,
Und ziehe selig mit durch ew'ge Räume.

Wer fühlte nicht mit dem Dichter die Wahrheit
seines Gedichtes — „Hast du noch nie recht bitterlich
geweint“? —

Hast du noch nie recht bitterlich geweint,
Daß glüh'nde Thränen dir hervorgedrungen,
Noch nie mit einem großen Schmerz gerungen
Noch nie unsäglich elend dich gemeint?

Hat hohe Freude nie dein Herz geschwellt,
Durchbrausten nie dich stolze Jubelklänge,
Daß du fast meintest, deine Brust zerspränge,
Und daß du sei'st der Seligste der Welt?

Wenn solche Schauer nimmer dich durchbebt,
Hast du die Feuertaufe nicht bekommen,
Des Daseins Strahlenhöhen nicht erklimmen,
Und sage nicht, du habest schon gelebt.

Einen wahrhaft rührenden Ausdruck verleiht Allmers
der Alten in dem Gedichte:

Der alte Name.

Es steht ein alter Name
An einem alten Baum,
Bemoost und ganz verwachsen,
Und man erkennt ihn kaum.

Der Baum, der grünnet und duftet,
Streut jährlich Blüten herab
Die Hand, die den Namen geschnitten,
Sie modert lange im Grab.

Und alle gehen vorüber
Und sehen den Namen nicht an,
Nur oft an sonnigen Tagen
Wankt still eine Alte heran,

Die streichelt mit dürren Händen
Den Namen und seufzet für sich:
„Ihr schönen, ihr seligen Zeiten!“
Und weinet dann bitterlich. —

Kraftvoll, eigenartig und vielseitig, oft wehdurchzuckt vom Weltleid, erklingt Arthur Fitger's Leyer; seine Lieder sind von berückender Schönheit, dabei oft von der Einfachheit des Volksliedes. Es ist nicht zu verwundern, wenn sie manchem Komponisten willkommene Unterlage waren. Hier in Bremen ist durch Martin Hobbing's stimmungsvolle Komposition das Stimmungsbildchen „Durchs' abendliche Saatenfeld“ noch jüngst in weitere Kreise gedrungen. Bisher sind in drei Auflagen die Gedichtsammlungen „Fahrendes Volk“ (1875) und „Winternächte“ (1881) erschienen. Arthur Fitger ist am 4. Oktober 1840 in Delmenhorst geboren, widmete sich seiner in frühester Kindheit ausgesprochenen Neigung zur Malerei folgend, seit 1850 zuerst in München, dann in Antwerpen und Paris seinen künstlerischen Studien, deren Früchte aus einer Reihe wertvoller Gemälde in unserer Stadt, Haus Seefahrt, Börse, Ratskeller, Rembertikirche u. wohl überall bekannt sind. Wenn er selbst von seinem Künstlerberufe auch sagt, „mein Metier ist Plafonds, Treppenwände u. s. w. mit Nymphen, Amoretten und dergleichen Gefindel zu dekorieren,*)“ so weiß doch jeder aufmerksame Beschauer, was er an den Gemälden unseres Fitgers hat: Gemälde, von einer Poesie durch-

*) Freie Bühne 1890, Heft 14, „Der Naturalismus in der Malerei“.

glüht, wie sie eben nur ein Maler schaffen kann, der zugleich ein bedeutender Dichter ist. Das mögen einige Proben der letzten Schaffensjahre beweisen.

Wer weiß.

Mein Freund, mißachte nicht den ärmsten Mann,
Wer weiß, er hat vielleicht ein Töchterlein,
Das Deines Lebens Sonne werden kann,

Auch keiner Winkelgassen Labyrinth
Sei Dir zu finster; wohnt vielleicht doch dort
Die Fee, die Deines Glückes Fäden spinnt.

Und heuchelt Einer, dem der Wahnsinn schon
Im Auge flackert, fühle Weltmanier,
Verachte nicht den Helden, lieber Sohn.

Und wird vor Tag und Tau schmucklos ein Sarg
Verscharrt am Friedhofszaun, wer kennt die Qual,
Die das zerschossne Herz der Welt verbarg?

Ich bitt' Dich, Christ, Jurist und Moralist:
'nen milden Spruch! Wer weiß, wie bald uns selbst
All solche Rücksicht bitter nötig ist!

Romanze.

Im Forst der Klausner grub
Sein letztes Ruhebette,
Ein dürres Kreuz erhob
Er auf der kühlen Stätte;
Und wie er schwer die Schaufel schwang,
Sein eigen Requiem er sang:
„Fahr wohl, o Meer, im Hafen
Wie wonnig will ich schlafen!“

Frau Holda zog vorbei,
Ihr Zelter licht wie Sonne,
Ihr Lächeln Melodei
Ihr Blick des Himmels Wonne;
Ein Schwarm von Liebesgöttern hoch
Zu Häupten seiner Herrin flog —
„O Thor, zu Grabe gehen,
Bevor dir Heil geschehen!“

Ich warf den Spaten fort,
Mir bebt' es im Gemüte,
Das Kreuz, das längst verdorrt,
Trieb wieder Laub und Blüte.
„Wohlan, nochmal die tolle Jagd!
Nochmal die Qual, die selig macht,
Der Sturm von tausend Bränden! —
Gott weiß, wie es mag enden!“

Begeistert für alles Schöne, angehaucht vom Odem der klassischen Länder Griechenland und Italien sang Heinrich Bulthaupt seine Lieder, deren zweite, gänzlich umgestaltete Auflage in der Gedichtsammlung „Durch Frost und Glut“ unlängst herausgegeben ward. Heinrich Alfred Bulthaupt wurde als der Sohn eines hiesigen Schulvorstehers am 26. Oktober 1849 in unserer Stadt geboren. Er besuchte hier das Gymnasium, studierte von 1868—72 in Würzburg, Göttingen, Berlin und Leipzig die Rechte und nebenbei Aesthetik und Litteratur. Nachdem er in Leipzig die juristische Doktorwürde erlangt hatte, unternahm er größere Reisen durch Süddeutschland, Rußland, Kleinasien, die Türkei, Griechenland, Tunis und Italien und ließ sich 1875 als Advokat in Bremen nieder. 1879 wurde

er J. G. Kohls, des bekannten Reisenden, Nachfolger als Stadtbibliothekar. Im vergangenen Jahre erhielt er einen Ruf als Professor der Aesthetik nach Düsseldorf, blieb aber auf vielseitiges Bitten in seiner hiesigen Stellung und wurde vom Senate zum Professor ernannt. Seiner Verdienste als hervorragender Dramaturg und Dramatiker habe ich noch zu gedenken. Als Lyriker mögen ihn folgende Beispiele charakterisieren.

Aus dem Romanzero „Der junge Mönch“ lautet der 12. Gesang:

Wie du brausend daherfährst,
Wie ein Bertilger,
Allgewaltiger Stromgott!
Wie du donnernd
Abstürzend am Felsenriff
Deine eisigen Schauer mir sendest —
Kräftige Lockung!
Ja, ich komme —
Freiheit, Freiheit!
Wie dehnt sich der Busen,
Um die zitternden Glieder
Legt sich lüstern die Nachtlust —
Hinab!
Und schon tragen mich deine Kinder,
Die trotzigen Wellen,
Aber ich wende mich —
Und mit weißen flatternden Fahnen
Stürmen die grimmigen auf mich ein,
Hoch über mein Haupt
Flutet ihr Zorn dahin,
Und an die dröhnende Brust

Zimmer erneuert
Pocht urkräftiger Lanzenstoß.
Ich aber lache der Rasenden,
Und in den tobenden Streit
Misch' ich tönend
Wilden jauchzenden Lebensgesang!
Ach! dem Feinde zu stehen wie diesen,
Das Leben zu packen wie diese!
Mit kräftigen Armen
Die Brandung zu teilen,
Bis dahin, wo Blumen
Am Ufer blühen,
Weiße Schleier wehen
Und der Preis
Dem Kämpfenden winket —
Land! Land!

Als der Dichter seine Reisen beendet hatte, sang
er folgendes Lied seiner deutschen Erde:

Heimkehr.

Deutsche Erde, deutsche Erde,
Nimm ihn auf, der dir entfloh'n,
Nimm ihn auf, er kehrt dir wieder
Als dein vielgetreuer Sohn.

Als er Welschland meiden mußte,
Hat es ihm wohl schwer gedäucht,
Und das Herz war ihm zum Springen,
Und das Auge war ihm feucht.

Ja, ihn hat das Glück gesegnet,
Ja, ihm hat die Lieb' gelacht,
Aber deiner Tannen Rauschen
Hat das Herz ihm frei gemacht.

Jene Segel tragen deiner
Wälder überreiche Kraft,
Frei durch deiner Hämmer Bochen
Steigt das Erz aus seiner Haft.

An die Felsen malt der Weinstock
Deines Herbstes bunte Farben,
Bis wo jene Wolken dämmern,
Wogen deines Fleißes Garben.

Tiefer, wo die Hämmer rasten,
Ist dein Geist hinabgedrungen,
Durch die Wolken bis zur Sonne
Hat sich dein Gesang geschwungen.

Ja, du trägst das Salz der Erde,
Ja, du birgst das Mark der Welt,
Deiner würdig will ich werden,
Vaterland, wenn's Gott gefällt.

Laß dies Stammeln einen Schwur sein,
Was ich fühle, faßt kein Laut,
Wie in einem langen Kusse
Hab ich's still dir anvertraut.

Deutsche Erde, deutsche Erde,
Nimm ihn auf, der dir entfloh'n,
Nimm ihn auf, er kehrt dir wieder
Als dein vielgetreuer Sohn.

Als ein Lyriker von ursprünglichem Gefühl, das er mit großer Wärme darzubieten und in edle Formen zu bannen versteht, zeigt sich **Johann Friedrich Lahmann**, der am 30. Juni 1858 in Bremen geboren*) ward, hier das Gymnasium besuchte und

*) Ein jüngerer Bruder ist der bekannte Arzt Dr. med. Heint. Lahmann auf dem weißen Hirsch bei Dresden.

auf den Universitäten Leipzig, Heidelberg, München, Kiel und Berlin die Rechte studierte und als Referendar in seine Vaterstadt zurückkehrte. Vor einigen Jahren hat er die juristische Laufbahn verlassen und widmet sich gegenwärtig ganz seiner schriftstellerischen Thätigkeit. 1888 gab er eine tiefempfundene Dichtung „Auf den Tod Kaiser Friedrichs“ heraus, aus der folgende Rhythmen einen Beweis der tiefen, kraftvollen Empfindung geben mögen:

Mit wachem Auge
Lauert in der Menschen Brust,
Verborgten in des Herzens
Dunklen Schluchten,
Das staubfrohe, staubgenährte Verderben,
Den Schwachen überschleicht es
Im trägen Schlummer,
Und eh' der Verwirrte
Ergreift der Wachheit rettende Wehr,
Schlägt es ihn hin.
Dem Starcken spannt es ruh'los
Die angriffgewärtige Kraft
Und hält ihn gebannt
Auf spähender Wacht,
Und nie freut er sich
Sorglos freien Ergeh'ns.

Beharrlich und furchtlos
Kämpfst Du,
Herrlicher,
Mit den Dämonen,
Die unser strebend göttlich Teil
Von des reinen Äthers
Lichtaufstieg

Herniederziehen
In niedern faulen Sumpf
Der dunklen Schmach;
Und überwandest sie
Mit starkem Arm,
Daß sie ohnmächtig
In harten Fesseln knirschten.

Seine Gedichte gab Lahmann zuerst 1890 als
„Gesänge und Balladen“ gesammelt heraus; eine
liebliche Blüte bildet daraus das Gedicht:

Ursprung des Weins.

Als die alten Heidengötter
Stürzten von dem Weltenthron,
In der Tiefe Nacht zu wohnen
Klagend vom Olympos floh'n,
Ganz zuletzt, fern dem Gedränge
Schwebte mit verlass'nem Flug
Hebe, die des Göttertrankes
Nie versiegte Schale trug.

Und die zarten Rosenhände
Bitterten vor Angst und Schmerz,
Und der ew'ge Nektar träufte
Unaufhörlich niederwärts.

Und es sog die arme Erde
Jeden Tropfen gierig ein;
Freudig schwillt in vollen Trauben
Nun der Göttertrank, der Wein.

Darum, wenn zum frohen Mahle
Holde Wangen schöner blühn,
Augen sonnen sich in Augen
Und die Herzen neu erglühn;

Nicht zu des Olymps Wonnen
Rehret sehnend sich der Blick;
Denn aus diesen Bechern brauset
Ew'ge Jugend, ew'ges Glück.

Gedankentiefe bergen die Lieder und Sprüche des Sozialpolitikers **Wilhelm Emanuel Bachhaus**. Aus den „Samenkörnern für Geist und Herz“ (1888) sei entnommen:

Gleicher Wert.

Warum der große Fritz den großen Lessing mied?
Weil jede Sonne ihre eignen Bahnen zieht.
Denn Friedrich war ein Lessing auf dem Throne,
Und Lessing trug wie Friedrich eine Krone.

Bachhaus' Gedichte sind bisher nur zerstreut in vielen Zeitschriften erschienen; den Dichter werden die folgenden beiden Proben kennzeichnen.

Crost.

Die Menschen und Blumen sterben;
So will's Natur.
Denn Alles, Alles auf Erden
Trägt endliche Spur.

Was grämst du dich, o Seele?
Es ist so gut.

Die Sterne selbst vergehen
In flammender Glut.

Das Mädchen am Meere.

Was steht am einsamen Meeresstrand
Das bleiche, schöne Kind?
Es umwaltet den Leib ein weißes Gewand,
Und schaurig wehet der Wind.

Vom Haupte flattert im fliegenden Haar
Ein welker Rosenkranz;
Von Hals und Busen wunderbar
Strahlt köstlicher Perlen Glanz.

Sie nimmt den Kranz, und Blatt für Blatt
Weht nieder in den Sand;
Die Perlen, die gelöst sie hat,
Zerdrückt sie mit zitternder Hand.

Dann starrt sie hinaus auf das wilde Meer,
Es schwinden ihr Zeit und Raum!
Ihr Herz, von Kummer trüb und schwer,
Versank in tiefen Traum.

Die brausende Welle spielend kost
Den kleinen, nackten Fuß;
Die scheuen Möven, flutumtost,
Sie kreischen ihr den Gruß.

Doch achtet sie nicht der Wellen Spiel,
Hört nicht der Möven Schrei,
Ein unerträgliches Gefühl
Preßt ihr das Herz entzwei.

In flammender Pracht die Sonne sinkt
Ins graue Meer so fern;
Vom Himmel mild hernieder blinkt
Der goldne Abendstern.

Da kommt eine Welle mit Macht, mit Macht,
Und reißt sie hinaus in das Meer; —
Nun, bleiche Maid, nun gute Nacht,
Dein Traum war allzu schwer.

Der jüngste Bremer Dichter ist Arnold Garde-
Prien (geb. in Bremen am 30. Mai 1871), der im

vergangenen Jahre eine Gedichtsammlung „Die menschliche Tragödie“ mit einigen anderen jungdeutschen Dichtern herausgab. Wie schon der Titel andeutet, bietet die Sammlung, die bereits anerkennende und wegen ihrer Tendenz auch absprechende Beurteilung erfahren hat, nur Lieder düsteren Welt Schmerzes.

Es werden heute nur wenige die Berechtigung eines gewissen Pessimismus bestreiten, wenn er wahr ist. Das ist er offenbar bei Garde-Prien. Außerdem verraten seine Dichtungen ein schönes Talent, das sich sicher noch zu anderer Lebensanschauung durchringen wird. Daß es bisher jedoch noch nicht der Fall war, beweist das folgende Gedicht (Aus den „Neuen litt. Bl.“), welches aber den Dichter trefflich zeichnet.

Müde.

An träumerischen Spätherbsttagen,
Im Zauber süßen Dämmerlichts
Umsehmeichelt Sehnsucht oft mein Sinnen,
Hinab zu flüchten in das Nichts.

Ich fühl', wie mir das Herz unwachsen
Verachtung, Schwermut, Lebenshaß;
Auf düst'rem Pfad ein Vorwärtsschreiten,
Ein Drängen ohne Unterlaß . . .

Mir ist, als hört' ich Friedhofslinden
Einförmig rauschen in der Nacht,
Und auf der Gräfte Laub und Gräser
Den Regen rieseln, weich und sacht.

Als ob auch ich schon längst vergangen
Und an der Mauer eingesenkt,
Grünüberwuchert, weltverschollen,
Nicht einer mehr, der meiner denkt.

Einen Gegensatz dazu bieten die warm empfundenen Gedichte von **Bruno Weiß**, die unter dem Titel „Der Friede Gottes“ 1889 erschienen und gefühlstiefe, innige Poesie enthalten. Die seelsorgerische Thätigkeit des Dichters (Pastor Dr. Bruno Weiß ist Prediger an der St. Rembertikirche und wurde am 9. Juni 1852 als Sohn eines Polizeirates in Breslau geboren) ist in vielen seiner Dichtungen zum Ausdruck gekommen. Ich biete als Beispiel aus der erwähnten Sammlung das Gedicht

Abendgedanken.

Auch dieser Tag hat Wohl und Wehe
Den Menschen wechselvoll gebracht,
Doch friedlich senkt sich aus der Höhe
Auf Erden jetzt die stille Nacht.

O daß mit ihr der Friede zöge
In jedes Herz, in jedes Haus;
Der Sorgen Heer von dannen flöge
Und Streit und Kummer schlich hinaus.

Daß keiner, keiner einsam klagte
Mit sich zerfallen und vergällt,
Die Sonne grüßte, wenn es tagte,
Dann eine glücklichere Welt.

Julius Thilötter, ein anderer Prediger unserer Stadt, weiß durch formvollendete, warm empfundene Dichtungen nicht nur religiöse Stimmungen zu erzeugen, sondern in ihnen auch Natur und Welt zu bespiegeln. Seine Gedichte erschienen 1870 unter dem Titel „Weltliches und Geistliches in Liedern vom Rhein und von der Weser“, und 1888 bot der Dichter

die Sammlung „Neue Rheinlieder.“ Da Thibötter auch zu den epischen Dichtern unserer Stadt gehört, werde ich noch auf ihn zurückkommen.

Als eine Probe seiner Lyrik biete ich:

Am Morgen.

Alles atmet Lust und Wonne
Nun in Flur und Wald und Feld,
Denn es hat der Strahl der Sonne
Neu geküßt die ganze Welt.

Vinde Sommerlüfte wehen
Nach der kalten Regennacht,
Und im Morgenglanze stehen
Berg und Thal in neuer Pracht.

Alle Blumenkelche trinken
Sehnend nun den Morgentau,
In des Lichtes Arme sinken
Alle Blüten auf der Au.

Und ich spür' ein Rufen, Mahnen,
Bleib nicht kalt, du Menschenkind,
Laß ein fromm und innig Ahnen
Dringen in die Seele lind.

Feld und Wald und Fluren kennen
Lust und Tau und Sonne nur,
O, du kannst wohl Bessres nennen,
Folgest du des Glaubens Spur.

Beg ihr Decken, sinkt ihr Hüllen!
Gottes ew'ge Liebe ruft,
Wenn sich rings die Thäler füllen
Neu mit Tau und Blütenduft.

Der die Nebel hat gewendet,
Der die Sonne führt herauf,
Der den schönen Tag gespendet,
Will auch segnen deinen Lauf.

Mit der Morgensonne schwinget
Sich die Seele himmelwärts,
Und der Friede Gottes dringet
Segnend in mein sehrend Herz.

Wenn der Leser erwartet hatte, daß ich selbst an dieser Stelle einer unbedeutenden Thätigkeit meines Ichs gedenken würde, so bedaure ich, daß ich ihm leider aus leicht erklärlichen Gründen eine Täuschung bereiten mußte. „Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitten!“

Manch sinniges schönes Lied verdanken wir dagegen August Freudenthal, dessen „Gedichte“ bereits in zweiter Auflage erschienen. Seine Lieder geben oft Stimmungen und Bilder aus der Heide, deren Kind er ist, wieder. Er wurde am 2. September 1851 zu Fallingb. geboren und ist gegenwärtig Redakteur der „Bremer Nachrichten.“

Nach der ansprechenden Melodie von Götz hört man oft singen: „O schöne Zeit, o sel'ge Zeit“, — daß der noch mehr ansprechende Text von Freudenthal ist, wird wohl oft vergessen sein. Wie der Dichter seiner Heide stets ein treuer Sohn geblieben ist, zeigen seine vielen Heidefahrten, die er bisher in zwei Bänden beschrieb. Hier ein Gedicht:

Begegnung.

Du schlankes Kind mit blonden Haaren
Am Arm der schwachen kranken Frau,

Wie ich so gern dir in die klaren
Und seelenvollen Augen schau!

Wie strahlt mir hell daraus entgegen
Des innern Friedens Widerschein;
Von keines Unglücks Thränenregen
Scheint ja ihr Glanz getrübt zu sein!

Noch blieb kein Stäubchen an dir haften
Von Kummer, den das Leben schickt;
Noch hat der Sturm der Leidenschaften
Dich, holde Knospe, nicht geknickt!

Noch gelten alle deine Sorgen
Der alten schwachen Frau allein!
O möchte wie am Lebensmorgen
Dein Herz am Lebensabend sein!

Manch innige Weisen haben auch **Bernhardine Schulze-Smidt, Ernst Ziegeler, Eduard Gildemeister, Georg Kuno**th (Redakteur an der Weserzeitung, zugleich als Komponist vieler seiner gern gesungenen Lieder, von denen das ansprechende „Mein Herz gehört nur dir allein“ und besonders sein Kaisermarsch (1893) „Hepp, hepp hurrah!“ eine große Verbreitung gefunden haben, bekannt), **Wilhelm Berger, Karl Tannen, Hermann Rippenberg, Julius Koch, Heinrich Stümcke, Heinrich Helmers, Friedrich Frevert** (am 8. April 1841 in Detmold geboren und mit dem folgenden Schriftsteller als Lehrer an der St. Rembertischule wirkend), **Fr. Lühwing, Richard Lippert** und **Caroline Sell** (geboren am 15. November 1831 in Eisenach als Tochter des Seminardirektors Dr. Fr. Schröter) gesungen.

Von Albert Hermann von Post erschien 1872, anonym herausgegeben, eine Sammlung satirischer Gedichte unter dem Titel „Bremer Leben“, die wegen ihres vornehm satirischen Charakters nicht unerwähnt bleiben darf. Die Satire wird in diesen Gedichten so sehr vom lachenden Humor bekleidet, daß sie wahrhaft herzerfrischend auf den Leser einwirkt. Dr. A. H. v. Post wurde am 8. Oktober 1839 in Bremen geboren, wo er noch als Richter thätig ist; er nimmt durch seine zahlreichen rechtswissenschaftlichen Schriften in der Juristenwelt eine hervorragende Stellung ein. Ein Beispiel seiner Satire biete das Folgende:

Öffentliches Leben.

Merke auf, mein Sohn und höre,
Willst du gern etwas erreichen,
Unterlaß nicht, deinen Leuten
Honig um den Bart zu streichen.

Denn sie alle sind bedeutend,
Darum mögen sie's gern leiden,
Daß sie's auch zu hören kriegen;
Denn nur Lumpe sind bescheiden.

Alle sind sie sehr bedeutend;
Ja, sie würden es riskieren,
Mit der angeborenen Weisheit,
Ganze Welten zu regieren.

Zwar daß muß man anerkennen,
Sie regieren etwas teuer;
Doch, das kommt nur, weil die Weisheit
Eben so ganz ungeheuer.

Bist du glücklich Freund mit Allen,
Machst du sicher Carriere,
Ohne seine Tafelbrüder
Gott weiß, wo da Mancher wäre.

Doch willst du mit eigenem Kopfe
Deinen Weg gehn, ernst und ehrlich,
Da laß dich getrost begraben;
Denn du bist für sie gefährlich.

Auch **Edmund Rothe** hat sich mit Glück im
Stachelreim versucht, wie u. a. das Folgende beweist:

Auf den Doktor K.

Der Doktor K. wohnt nicht umsonst so hoch.
Wenn anders nicht die Fama log,
Kommt man zu seiner Wohnung nicht,
Ohn' daß man Arm und Beine bricht.

Die heitere Muse hat auch **H. Wellmann** und
L. H. Müller zu manchem humorvollen Liede be-
geistert. Von diesen wurde u. a. das hier schnell
populär gewordene einaktige Volksstück „Zwee wille
Rosen“ nach einem älteren Motive bearbeitet und im
Dialekt der Unterweser herausgegeben. (Bremen 1892.)

Das Epos ist nur von wenigen Bremischen
Dichtern gepflegt worden. 1883 erschien das Epos
Eine Pilgerfahrt von **Otto Hoken** (Arzt in Bremen,
geb. 1830). In diesem, an poetischen Schönheiten
reichen Gedichte, wird das Schicksal von fünf Freun-
den geschildert, von denen jeder eine bestimmte Welt-
anschauung vertritt. **Wilhelm Emanuel Backhaus**
gab unter dem Titel „Odinsfinder“ die beiden epischen

Dichtungen „Baldu und Salama“ und der „Wunderbeter“ heraus. Letzteres behandelt ein Ereignis aus Luthers Leben. Bachhaus wurde am 26. März 1826 zu Petershagen in Westfalen geboren, gründete nach eingehenden handelswissenschaftlichen Studien und nachdem er längere Zeit in binnenländischen und überseeischen Geschäften thätig gewesen war, 1854 ein eigenes Haus, war längere Jahre Mitglied der hiesigen Bürgerschaft und lebt seit einigen Jahren ganz seinen wissenschaftlichen und dichterischen Arbeiten. Er schrieb zahlreiche staatswissenschaftliche und sozialreformatorische, sowie ästhetische Abhandlungen, von denen verschiedene preisgekrönt wurden. Gegenwärtig erscheint von ihm unter dem Titel „Allen die Erde“ bei Wilhelm Friedrich in Leipzig ein neues sozialreformatorisches Werk.

P. J. Willaxen veröffentlichte das Epos „Hannibals Tod“, das 1870 bereits eine zweite Auflage erlebte, und **Heinrich Bultaupt** 1885 die Dichtung „Achilleus“. Der Dramaturg und Regisseur des hiesigen Stadttheaters **Ernst Albert**, in Cöthen am 5. Mai 1860 geboren, gab 1889 das epische Gedicht „Der Krüppel von Bremen“ heraus, in welchem in anziehender Weise die heimische Sage von der Gräfin Emma behandelt wird.

Mit einem kleinen epischen Gedichte „Roland und die Rose“ trat **Arthur Fitger** 1871 zuerst an die Öffentlichkeit; er giebt in demselben gleichsam eine poetische Erklärung zu seinen späteren Ratskellergemälden. Ein Epos in neun Gesängen „Keines Brautfahrt“ hat leider nur als Manuscript für seine Freunde gedruckt werden können. Er bietet in diesem,

in Distichen abgefaßten Gedichte eine scharfe Satire bestehender Mißstände.

Auch **Wilhelm Berger** führte sich zuerst mit fünf epischen Gedichten „Von den Inseln und aus der See“ 1883 in unsere Litteratur ein.

Julius Thikötter gab die beiden Epen „Einhard und Imma“ (eine rheinische Sage) 1885 und „Heriman der Westfale“ 1887 heraus. Thikötter ist ein begeisterter Sänger des schönen Rheins. In dem letztgenannten Epos läßt er durch einen Rheinlandssohn sein deutsches Land wie folgt preisen:

Von allen Bergen, die in deutschen Landen
Im Sonnenscheine ragen stolz und hehr,
Die hohen Ruhm im Lied der Sänger fanden,
Zu denen fröhlich wallt der Wandrer Heer,
Weiß keinen ich, der dir wär' zu vergleichen,
Du monniglicher Berg von Rüdeshheim,
Kein Lied kann deines Wertes Preis erreichen,
Du gleichst dem Land voll Milch und Honigseim.

An deinem Fuße läßt vorüber rauschen
Die grünen Wellen stolz der Vater Rhein,
Wer wollte nicht den alten Mähren lauschen,
Die du erzählst im lichten Mondenschein?
Von deinem Gipfel meine Blicke reichen
Weit über deutscher Gauen schönstes Heim,
Kein Lied kann deines Wertes Preis erreichen,
Du gleichst dem Land voll Milch und Honigseim.

Mit hohem weisen Sinn hat dir gegeben
Einst Kaiser Karl den wunderbarsten Glanz,
Als seine Kaiserhand gepflanzt die Reben,
Wardst du, o Berg, zum reichsten, goldnen Kranz,

Vor deines Feuergeistes Kraft muß weichen
Des Lebens Sorge, Wein von Rudesheim,
Kein Lied kann deines Wertes Preis erreichen,
Du giebst dem Lande Milch und Honigseim.

Dr. theol. Julius Thifötter wurde am 12. April 1832 zu Barmen geboren, wo sein Vater Kaufmann war. Er studierte von 1851—54 in Bonn Theologie, wurde 1855 Hilfsprediger in Neviges bei Elberfeld, 1856 Prediger zu Hattingen an der Ruhr, 1862 Superintendent der dortigen Synode und 1864 Prediger an U. L. Frauen-Kirche in Bremen. Seit 1867 ist er zugleich Garnisonprediger.

Von den deutschen Dichtern, die es zu ihrer Lebensaufgabe sich gestellt haben, außerdeutsche Litteratur ihrem Volke in musterhaften Übertragungen zu geben, gehören einige der bedeutendsten zu den Mitbürgern unserer Stadt. Byron's Werke, Ariost's Rasender Roland, Dante's Göttliche Komödie, Shakespeare's Königsdramen und Shakespeare's Sonnette hat Otto Gildemeister übersetzt.

Über Gildemeister's Byronübertragung, die bereits in 4. Auflage erschien, sagt Arthur Fitger: „Gildemeister hat an Byron das gethan, was Luther an der Bibel, Voß an Homer und Schlegel an Shakespeare gethan hat, er hat ihm das Bürgerrecht erobert. Die Tragweite solcher Eroberung ist freilich sehr verschieden, und niemand wird hier sich zu der Mißdeutung versucht fühlen, als ob Byron und Homer auf eine Stufe gestellt werden sollten. Aber das Verdienst, einen solchen Dichter akklimatisiert und naturalisiert

zu haben, ist trotz alledem niemals genug zu schätzen.“ Georg Brandes bezeichnet Otto Gildemeister als Deutschlands größten Sprachkünstler „nächst oder neben Paul Heyse.“ Otto Gildemeister, der Sohn des Senators Friedrich Gildemeister, wurde am 13. März 1823 zu Bremen geboren. Auf den Universitäten Berlin und Bonn widmete er sich von 1842—45 philologischen, historischen und philosophischen Studien. Als 1845 die Weserzeitung begründet ward, trat Gildemeister in die Redaktion derselben ein und wurde von 1850 an ihr Chefredakteur. Die Leitartikel, die er als solcher schrieb, erregten durch ihre einfache, vollendete Form, durch ihre trefflichen Gedankenketten allgemeines Aufsehen. Georg Brandes nennt sie Leckerbissen, auf die man sich vorher freut. Schon 1850 ward Gildemeister Regierungsekretär und 1857 Senator. 1871 wurde er zum ersten Male zum Bürgermeister erwählt.

Auch Arthur Fitger hat sich durch Übertragung einiger Lustspiele von Augier und Byrons „Marino Faliero“ (Bearbeitung für das Meiningen'sche Hoftheater) als tüchtiger Übersetzer gezeigt.

Die alten lateinischen Klassiker sucht Constantin Bulle in unser geliebtes Deutsch zu übertragen. (Schulrat Prof. Dr. C. Bulle wurde am 30. März 1844 zu Minden in Westfalen geboren und ist als hervorragender Historiker durch seine „Geschichte der neuesten Zeit“ und seine „Geschichte des zweiten Kaiserreichs und des Königreichs Italien“ bekannt.)

Durch seine Übertragungen nordischer Dichter hat sich P. J. Willaxen nicht nur als einer der hervorragendsten Übersetzer, sondern als selbstschöpferischer

Poet einen Namen gemacht. Viele nordische Dichter hat Willagén zuerst in Deutschland durch Übertragung ihrer Poesien eingeführt. Seine 1889 erschienene „Nordlandscharfe“ ist ein Meisterwerk der Übersetzungskunst. Außerdem übertrug Willagén Henrik Scharlings Erzählungen „Meine Frau und ich“ und „Zur Neujahrszeit im Pastorat zu Röddebo“, sowie dessen Drama „Johannes Huß“, Tegners poetische Werke, gab das „Nordische Novellenbuch“ heraus und im vergangenen Jahre „Der Weingott des Nordens“ u. s. w. Von seinen eigenen Dichtungen haben die „Gedichte“ bereits mehrere Auflagen erlebt. Bekannt ist auch seine Anthologie „Blütenzweige deutscher Lyrik nach Goethe.“ Peter Johann Willagén wurde am 12. September 1824 zu Silberstedt geboren, verlebte aber seine Jugendzeit in Hadersleben, wohin sein Vater, der Lehrer war, versetzt wurde. Nach seinem Abgange vom Seminar in Tondern 1845 kam er als Hilfslehrer nach Altona, wo er seine ersten Gedichte veröffentlichte, 1849 wurde er der Gehilfe seines Vaters in Hadersleben, aber im folgenden Jahre mit den übrigen deutschen Lehrern von der dänisch gesinnten Stadtverwaltung abgesetzt. Konflikte mit den dänischen Verhältnissen veranlaßten ihn, als Feldküster in die holsteinische Armee einzutreten. Seit April 1851 ist Willagén Lehrer an unserer Hauptschule. Nachstehend gebe ich eine Probe seiner eignen Poesie und eine Übertragung.

Gedulde dich!

Gedulde dich ein Weilchen,
Dann glüht die Ros' im Maienstrahl,

O sieh, im Schmuck der Weilchen
Steht schon das Thal!

Gedulde dich, du wildes,
Du ungestümes Menschenherz!
Wie Blumen des Gefildes
Blick himmelwärts.

Gedulde dich wie diese.
Der Regen giebt und Sonnenschein,
Der blühen läßt Wald und Wiese,
Der denkt auch dein.

Herr Olaf.

(Aus dem Schwedischen des C. D. af Wirsén.)

Im Wiesengrund an der Felsenlehne,
Da schwebt und webt es im Quellenthal
Vom Abendglühn bis zum Ruf der Hähne,
Zumal beim dämmernden Mondenstrahl.

Die helle Linde
Steht wie im Traum,
Nicht stören Winde
Den stillen Raum,

Doch Lichter beben auf jedem Blatt
Und Gräser schimmern im Taue matt.

„Kommt Ihr denn nicht?
Kommt Ihr denn nicht, Herr Olaf?“

Und mich ergriff ein Gelüst so eigen,
Ich schlich mich gestern zum Elfenhag,
Wo ihre Königin hält den Reigen —
Ein Silberflor auf dem Plane lag.

Spät war die Stunde,
Lau ging die Luft,

Stumm lag die Kunde
Im Nebelduft,
Da hört' ich heimlich im Abendhauch
Ein Flüstern lispeln durch Baum und Strauch:
„Kommt Ihr denn nicht?
Kommt Ihr denn nicht, Herr Olof?“

Mich hat ein Zauber mit fortgezogen,
Kein Sträuben half mir, kein Widerstand;
Im Wirbel bin ich dahingeflogen,
Der Elfen schönste gab mir die Hand.
Möcht' ich auch wähen,
Sie sei von Eis,
Wuchs doch mein Sehnen
So glutenheiß,
Und leichter, schwebender war meim Gang,
Und lauter, lockender klang der Sang:
„Kommt Ihr denn nicht?
Kommt Ihr denn nicht, Herr Olof?“

Und Blumen sah ich in Gärten sprießen,
Wie sie kein irdisches Aug' erschaut,
Sah Frucht mit Säften, so wunder süßen,
Wie nur die Tiefe sie heimlich braut.
Die Bächlein hielten
Im Schatten Tanz,
Die Rehe spielten
Im Mondenglanz,
Durchs Thal, das dämmernde, gings in Reih'n,
Und brausend scholl es und jubelnd drein:
„Kommt Ihr denn nicht?
Kommt Ihr denn nicht, Herr Olof?“

Da sang die Elfe zum Scheidegruße
Und legt ihr Händchen mir auf die Brust:

„Für Euch, Herr Dlof, giebt's keine Buße,
Für Euch auf Erden giebt's keine Luft:“

Aus ihrem Munde
Klang's mir wie Hohn!
Zur selben Stunde
War auch entflohn

Das Volk der Holden, der Grund verschlang's,
Doch aus der Tiefe noch kichernd klang's:

„Kommt Ihr denn nicht?
Kommt Ihr denn nicht, Herr Dlof?“

Ihr Erdenblumen, fort, fort, ihr bleichen!
Dich haß' ich, Glück, das die Welt mir gab!
Ich will zu Blumen, die sondergleichen,
Ich will, ihr Elfen, zu euch hinab!

Mich hat erkoren
Die Königin!
Die Ruh', verloren,
Ist ewig hin!

Allimmer hör' ich, wie's raunt, wie's spricht:

„Für Euch, Herr Dlof, giebt's Buße nicht!
Kommt Ihr denn nicht?

Kommt Ihr denn nicht, Herr Dlof?“

Als ein feinsinniger Übersetzer hat sich auch
Edmund Ruete u. a. durch die Übertragung von
Robert Brownings „Der Rattenfänger von Hameln“
erwiesen. Köstlich ist darin die Schilderung der
Rattenplage:

Katzen!

Sie jagten die Hunde und fraßen die Katzen
Und bissen die Kinderlein in der Wiegen
Und stahlen die Suppe, frech wie die Spatzen,
Dem Koch aus dem Löffel, kein Käse blieb liegen.

In's Häringsfaß drang ein die Brut,
Schlief in des Mannes Sonntagshut,
Und selbst der Frauen vertrauliches Schwätzen
Erstickten mit Pfeifen
Mit Quielen und Reifen
In den höchsten und tiefsten Tönen die Klagen.

Wurde auch in Bremen dem Epos eine ausgebreitete Pflege nicht zuteil, so hat das gegenwärtige Schaffen auf dramatischem Gebiete von verschiedenen bremischen Dichtern herrliche Früchte gezeitigt, die zum ewigen Bestande unserer Nationallitteratur gehören werden. Arthur Fitger gab die Trauerspiele „Adalbert von Bremen“ (1873, 2. Aufl. mit dem Nachspiele „Sie Reich! Sie Rom!“ 1875), „Die Hexe“ (1875, 4. Aufl. 1885), „Von Gottes Gnaden“ (1883), „Die Rosen von Tyburn“ (1888) heraus. Von diesen Dramen ward besonders „Die Hexe“ vielfach auf den bedeutendsten Bühnen aufgeführt, nachdem das Trauerspiel von dem Leipziger litterarischen Vereine „Lessing“ zuerst seiner Verborgenheit entrissen worden war. Leider läßt der noch immer nicht überwundene Geist der Intoleranz und des Zelotismus eine vollständige Würdigung der mächtig ergreifenden Fitger'schen Trauerspiele „Von Gottes Gnaden“ und „Die Hexe“ nicht zu. Solange es noch Menschen giebt, die Lessings „Nathan der Weise“ und Gukfow's „Uriel Acosta“ nicht anerkennen, solange wird man leider auch diesen Dramen nicht gerecht werden.

Leider muß ich es mir versagen, eingehend die Handlung und die Charaktere der dramatischen Dichtungen Fitgers und der folgenden an dieser Stelle

darzulegen, zur Charakterisierung der hinreißenden Sprache Fitgers führe ich Folgendes aus dem 3. Auftritte des letzten Aufzuges der „Here“ an. Als Thalea sieht, daß sie ihren Geliebten, den protestantischen Offizier Edzard für immer verloren hat, tritt Simeon, ihr greiser Lehrer, der ihrer Seele einst zur Tröstung die Pforten der Wissenschaft öffnete, zu ihr, der vor dem Schlosse auf einer Bank am Brunnen Sitzenden.

Simeon (halb für sich).

Unseliger, schöner, verlöschender Stern! Leuchtend in himmlischer Klarheit verließest Du Deine altgewohnte, enge Bahn und zogest daher, frei wie ein Gott. Und nun? — Allmächtiger Zauber zieht Dich zurück zu den längst verlorenen Wegen, und Du findest sie nicht, und schwindelnd versinkst Du ins ewige Chaos. — Und ich war es, der sie mit frevelnder Hand entrückte, die Begier nach endloser Ferne in ihr weckte, nährte, großzog. — Schlangenlockige Reue, zische nicht so höhrend um mein verzweifelttes Haupt! — Thalea, wie hab' ich an Euch gesündigt!

Thalea.

Du lehrtest mich, in der Weltenschuld und dem Weltenschmerz die ewige Ordnung erkennen. Du lehrtest, den Jammer der leidenden Kreatur vergessen über der Riesenharmonie der Weltfreude.

Simeon.

Stolzer Gedanke! — von Siegern! — für Sieger! — Schmeichelndes Triumphlied des Glücklichen! — Nun schreitet das Unglück mit ehernen Füßen über Dich selbst dahin, Thalea. Wohl lerntest du auch im Schmerz das Gesetz verehren; aber schmerzt er minder darum? Den Trost im Schmerz hab' ich Dir genommen; den Glauben hab' ich Dir zerstört.

Thalea.

Nicht Trost zu finden, erwarte, wer der Natur in das Rätselauge zu schauen wagt. — Weisheit lehrtst Du mich; sie fragt nicht nach Glück und Unglück.

Simeon.

War auch dein Glauben ein Wahn; es war ein beglückender Wahn.

Thalea.

Glück ist — nicht geboren zu sein. Glück ist — sterben. Wer da leben muß, muß gern oder ungern mitweben an dem ungeheuren Schicksalsfaden, den ewig dunkle Parzen zu weben begannen, als Zeit und Raum begann, den sie erst zerreißen werden, wenn Zeit und Raum vergeht. — Was klagst Du Dich an? Was beklagst du mich? (Aufstehend.) Glück? — Ich will nicht mehr darnach begehren. Aber ihr, tausend Geister, die ihr um die herbstlichen Gräber waltet und des neuen Lenzes Keime erweckt, antwortet mir, habt ihr eure Macht verloren über ein Herz, das Unleidliches litt? Ihr habt nicht. (Groß aufgerichtet.) Ich kann leben, und ich will. Ohne Glück glücklich sein, das ist des Lebens Kunst; die gilt es zu lernen, und mit mir fang' ich die schwere Schule an.

Heinrich Bulthaupt hat bereits eine stattliche Reihe von Dramen veröffentlicht, von denen viele zum ständigen Repertoire hervorragender Bühnen gehören. Mit den Tragödien „Saul“ (1870), Ein Korsisches Trauerspiel, „Die Arbeiter“ (1875) und den Lustspielen „Die Kopisten“ und „Lebende Bilder“ eröffnete Bulthaupt seine Laufbahn als Dramatiker. Diesen Dramen folgten 1884 „Die Maltheser“, worin die seelischen Konflikte, die das Cölibat hervorrufft, geschildert werden und dessen Hauptheld noch im vergangenen Jahre durch Boffart eine vorzügliche Verkörperung fand, in

demselben Jahre das zur Zeit des Bauernkrieges spielende Trauerspiel „Gerold Wendel“, dessen Stoff gegenwärtig auch von Gerhard Hauptmann dichterisch gestaltet wird, 1886 das fünftätige Drama „Eine neue Welt“, das bereits an den Großherzoglichen Hoftheatern von Schwerin und Oldenburg, den Stadttheatern zu Bremen, Breslau, Hamburg-Altona, Lübeck, Magdeburg u. s. w. aufgeführt ward, und verschiedene Shakespear-Bearbeitungen. Aus „Gerold Wendel“ hebe ich Gerolds Monolog in der 4. Scene des 3. Actes heraus, da derselbe von der Sprache Bultaupts eine treffliche Probe giebt und einer besonderen Erläuterung nicht bedarf.

Gerold (allein).

Maria — hör! — — Allein!

(Er sinkt am Altare in die Kniee. Lange Pause.)

Entsagen! Altes Ammenlied! Dich wollt ich
Vergessen und nun brausest Du wie Orgel-
Getön mir in das Ohr! — Entsagen! Alles
Zum Preise geben — wem? Zukünft'gem Glück
Zukünft'ger Welten! Knirsche, armes Herz,
Hohnlacht, Gedanken reckt euch auf, ihr Sinne —
Entsagen! Muß ich's doch! Was hilft's zu wollen!
Ich bin allein und ärmer als ich war!

(Pause.)

(Er greift in Gedanken nach einem Pokal und hebt ihn.)

Nicht doch! Du darfst nicht! Vollends dieser Trank,
Er mahnt mich an —

(Er hält inne und fährt sich über die Stirn.)

War das ein Wirkliches?

Mir ist, als räng ich noch mit dem Erwachen,
Als wär ich zweigeteilt, als könnt's nicht sein! —
Was sah ich diese Nacht? Dort stand ein Weib,

Hier stand — Sieh schärfer hin! Es weicht, wird hell —
Furchtbar! Was hat der Tag aus mir gemacht!
Licht! Licht! — Zeig' mir den Weg zur Sühnung, Gott!
Laß diese letzten Wolken, die mir trüb
Um Haupt und Busen wallen, laß sie schwinden.
Laß mich in dieser krausbewegten Flut
Mein eigen Bildnis ruhig wiederfinden!
Die Kerzen brennen trüb, die Luft ist schwer,
Die Mauern liegen lastend um mich her —
Hier ist die Nacht — — wann kommt der Morgen?
(Er eilt zum Altan und reißt den Vorhang auf. Sella sonnenbeleuchtete
Morgenlandschaft.)

Ulrich?

O Luft, o Sonne! O ihr Frühlingschauer!
Dampfende Fluren, silberklare Berge!
Mir ist, als säh' ich euch zum ersten Male!
Hast du mein Aug' entsiegelt, Sünde, ward
Ich wissend durch die Frucht der Schuld? Gott, Gott!
So laß mich danken, daß der Krankheit diese
Arznei beschieden ward! Die Binde fällt,
Des Blutes Wellen branden leiser, mit
Der Nacht und ihren Schatten flattern raschelnd
Die tagescheuen Wünsche hin zum Abgrund,
Dem sie entstammen. Freiheit! Freiheit! Freiheit!
So dehn' ich mich in dir! Und wie die Luft
Die Wangen wie ein Kindesfuß mir kühl,
So rein — so küßt wunschlose Liebe mich!
Noch um ein Kleines — und es ist gelungen!
Ich will! — und so gerüstet in den Kampf!

Der Geschichte entnahm Johannes Jacobi seine
Dramen „Ulrich von Hutten“ und „Prinz Louis
Ferdinand“, die beide auch durch die wiederholte Auf-
führung an unserem Stadttheater bekannt geworden
sind. An einem neuen größeren historischen Drama

arbeitet Jacobi gegenwärtig noch. Er wurde als der Sohn eines kgl. Bergbeamten zu Schneeberg im Königreiche Sachsen am 24. Juni 1838 geboren, besuchte die Fürstenschule zu Grimma, trat in das Kadetten-corps zu Dresden ein, darauf als Fähnrich in die Armee, ward Offizier und nahm nach erledigter Dienstzeit seinen Abschied. An den Feldzügen 1866 und 1870 hat Jacobi aktiv teilgenommen. Nachdem er in Berlin Philosophie und Geschichte, später Rechts- und Staatswissenschaft studiert hatte, promovierte er in Göttingen zum Dr. jur. und machte größere Reisen nach der Schweiz, Frankreich und Nordamerika. Nach seiner Rückkehr lebte er als Schriftsteller in Berlin und war nach einander an der Redaktion größerer Zeitungen beteiligt. Seit 1878 ist er juristischer Konsulent der hiesigen Gewerbekammer.

Als Dramatiker führte sich auch Johann Friedrich Rahmann vorteilhaft durch sein „Festspiel“ zur hundertjährigen Jubelfeier unseres Stadttheaters im vergangenen Jahre ein. Dasselbe wurde am 15. und 16. Oktober dargestellt und mußte am 21. Oktober nochmals wiederholt werden. Im Druck erschien es bisher nicht. Dagegen wird zu Ostern noch das fünfaktige Schauspiel „Genoseva“, das augenblicklich als Manuscript an die Bühnen versandt wird, auch im Buchhandel herauskommen. Es unterscheidet sich von Hebbel's gleichnamigem Kraftdrama einmal durch die vollkommenste Bühnenfähigkeit und vollendetere Charakteristik der Personen, die bis zu den Dienern herab eine einheitliche ist, sowie durch die Auffassung. Während Hebbel Genoseva als die Fehlende erscheinen

läßt, und seinen Siegfried sagen läßt „sie starb mit Recht“, zieht der Siegfried in Lahmanns Drama das schicksalgeprüfte Weib mit ihrem Sohne zu sich:

„Ja, sie ist es,

Mein Weib! Und seht, dies Herrlein hier ist mein! —

Ich fasse diese Hand, ich darf sie fassen,

So will's der Spruch der Liebe.“

Ernst Albert verfaßte 1886 das historische Charakterbild „Der Pfarrer von Leuthen“ (auch in Reclams Universalbibliothek erschienen), das u. a. in unserm Stadttheater wiederholt aufgeführt ward. Außerdem schrieb Albert das historische Charakterbild „Derfflinger in Stettin“ und die Schauspiele „Unschuldig verurteilt“ und „Verjährt.“ **Wilhelm Berger** gab 1883 ein Lustspiel „Das Trauerspiel“ heraus und **Max Engelsdorff**, das beliebte Mitglied des bremischen Stadttheaters hat sich mit Glück im Schwank versucht.

Auch für die Zwecke der Liebhabertheater und Vereinsbühnen sind bei uns besonders einaktige Lustspiele und Schwänke verfaßt. **Heinrich Helmers** und **Carl Born** haben auf diesem Gebiete manchen Treffer zu verzeichnen. Wollte ich hier anschließend noch die Pflege einer sogenannten dramatischen Burleske erwähnen, so würde ich noch einige Namen nennen dürfen, die besonders in Vereinen bekannt geworden sind. Doch die allzu grobkörnige Gestaltung des Humors in dieser Form verbietet eine Einreihung in ernst zu nehmende Schriftwerke.

Die Prosalitteratur der Gegenwart umfaßt im Verhältnis zu anderen Orten in unserer Stadt nur wenige Namen, doch treten dem Litteraturfreunde

Schöpfungen edelster Art entgegen. Der jüngste unserer Prosaschriftsteller, der in kurzer Zeit außerordentliche Erfolge errang, ist **Otto Mora**, von dem D. v. Leixner in seiner „Geschichte der deutschen Litteratur“ u. a. sagt: „es spricht für ihn den Durchschnitt weit überragende Begabung, die in deutschem Wesen wurzelt, aber die technischen Vorzüge fremder Vorbilder mit Maß sich zu eigen gemacht hat.“ Otto Mora, Pseudonym für Dr. D. Myßing, wurde am 1. November 1867 in Bremen als der Sohn eines hiesigen Kaufmannes geboren, verlebte von 1872—82 seine Jugendzeit in Dresden, absolvierte von 1888—1891 seine Universitätsstudien in Berlin und Leipzig und machte darauf eine längere Reise nach Frankreich und im Sommer 1892 nach Osterreich. 1890 veröffentlichte er seinen ersten Roman „Der Reaktionär“, dem 1891 die Novellensammlung „Heidnische Geschichten“ und der Roman „Überreif“ folgten. Ende 1892 erschien sein neuester Roman „Der Revolutionär“,*) der für Bremen ein besonderes Interesse hat, weil sein edler Held Erich Bardewiek als der Sohn eines hiesigen Großkaufmannes dargestellt wird.

Eine umfangreiche, anerkannte Thätigkeit hat **Wilhelm Berger** auf dem Gebiete der Erzählung, der Novelle und des Romans entfaltet, und die hervorragendsten Familienzeitschriften zählen ihn zu ihrem Mitarbeiter. Wilhelm Berger wurde am 21. Januar 1833 zu Barmen geboren, widmete sich dem Kaufmannsstande und trat 1848 als Lehrling in ein

*) Siehe Besprechung in Nr. 3 der „Neuen litt. Blätter“.

hiesiges großes Rhedereigeschäft ein. 1853 begab er sich nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, lebte zuerst in New-York und errichtete in Cincinnati eine Musikalienhandlung. Nachdem er in Boston noch in einem der bedeutendsten Musikalienverlags-geschäfte thätig gewesen war, besuchte er 1862 Deutschland und ließ sich nun dauernd in Bremen nieder, wo er zunächst kaufmännische Geschäfte trieb und von 1882 an sich ausschließlich der Litteratur widmete. Seine erste Novellensammlung „Opfer des Krieges“, die 1883 erschien, enthielt die beiden Novellen „Großbeeren“ und „das letzte Glück“. Dieser Sammlung folgten die Romane „Knurrhase“, „Ziele des Lebens“ (1885), „Schwankende Herzen“, „Marga“ (1886), die Novellen „Vom Markte des Lebens“, die Erzählungen „Allerlei Schicksale“ u. a. m. Berger erinnert in vielen seiner Novellen an Storm, ein Hauch duftigster Stimmung durchweht dieselben; ich möchte dabei nur auf die tiefempfundene Dichtung „Einsame Leute“ verweisen.

Auch Heinrich Bulthaupt veröffentlichte vier feinsinnige Novellen „Ganymed“, „das Heiligenbildchen“, „die schwebenden Gärten der Seminaris“ und „Narcissus“; besonders die letztere ist durch das interessante psychologische Problem, das in derselben zur Behandlung kommt, von großer Wirkung.

Eine beliebte Erzählerin ist Bernhardine Schulze-Smidt (Pseudonym E. Dswald), die besonders dem Leserkreise der Familienzeitschrift „Daheim“ nicht unbekannt sein dürfte. Die Schriftstellerin ist die Tochter des Senators Smidt und wurde auf dem Gute

Dungen bei Bremen am 19. August 1846 geboren. Der Mittelpunkt des großen Familienkreises ihrer Jugend ist der allen unvergeßliche Bürgermeister Johann Smidt. Sie verheiratete sich mit dem Regierungsrate Schulze in Münster, mit dem sie von 1882 an in Hannover wohnte. Seit 1874 war sie unter dem Decknamen E. Oswald mit einer Reihe von Novellen hervorgetreten, von denen besonders die Sylter Novelle „Junge von Kantum“ gefiel (1880, in 3. Aufl. 1892), aber erst seit 1883 schrieb sie unter ihrem wahren Namen. Nach 16jähriger Ehe verlor sie ihren Gemahl, zog dann nach München und nahm später in Bremen ihren bleibenden Wohnsitz. Außer den Novellen „Fern von der Welt Getriebe“, „Heimat und Fremde“, „Rita Gerrits“ u. a. m., schrieb Bernh. Schulze-Smidt 1890 zur Erinnerung an die Pariser Weltausstellung die „Bleistift-Skizzen“, in denen sie sich als eine anmutende, frische Plauderin zeigt. Die neueste Schöpfung der fleißigen Schriftstellerin ist der Roman „In Moor und Marsch“.

Eine verwandte Schriftstellerin ist Emilie Tegtmeyer, zu Hornmühlen in Holstein am 5. Jan. 1827 geboren. Sie veröffentlichte zuerst 1862 den Roman „Die Kaiserbrüder“ und dann nach langer Pause 1880 die Erzählungen „Der Schiffer von Sylt“ und „Eine Perle am Wege“, 1885.

Emil Brenning veröffentlichte die Novelle „Die Stimme des Herzens“ und Mathilde Lammers die „Nordwestgeschichten“.

Anmutige, zum Teil humorvolle Erzählungen sind durch die hiesigen Tagesblätter auch von H. Schaffer

(H. Schneider) und **Caroline Sell** bekannt geworden; **Anna Steen** gab 10 Bände christlicher Erzählungen des In- und Auslandes heraus, freie Bearbeitungen nach dem Englischen und Französischen. Auch **Karl Wefing** veröffentlichte christliche Erzählungen (Roman „Das einsame Herz“), und **Otto Funcke** (Prediger an der Friedenskirche zu Bremen, geboren am 9. März 1836) zahlreiche, weitverbreitete Volksschriften, wie „St. Paulus zu Wasser und zu Land“, „Freud, Leid, Arbeit“, „Brot und Schwert“ u. v. a. m.

Bei dem Überblicke über das gegenwärtige litterarische Schaffen in Bremen würde ich mich einer Unterlassungssünde schuldig machen, wollte ich nicht die Pflege der Dialektdichtung nach Gebühr berücksichtigen. Um dieselbe hat sich besonders **Karl Tannen** verdient gemacht. Derselbe wurde am 27. Juli 1827 als Sohn eines Schiffskapitäns geboren, widmete sich in Leer, Aurich und seit 1849 in Bremen dem Buchhandel und besaß lange Zeit eine eigene Verlagsbuchhandlung. Er schrieb wiederholt unter dem Pseudonym **Karl Eichwald**. Seine erste Veröffentlichung war eine plattdeutsche Nachdichtung des „Reinke Boß“ nach der Lübecker Ausgabe von 1498; dieselbe wurde von **Klaus Groth** mit einem Vorworte versehen. Verschiedene seiner plattdeutschen Lieder wurden komponiert, so von **Sigmund Kerling** u. a. das 1869 erschienene „Bremer Ratskellerlied“. In acht Auflagen erschienen **Tannens** „Kutschke's Napoliumlieder“. Durch die Herausgabe der „Niederdeutschen Sprichwörter und Redensarten“ und der **Wagenfeld'schen** „Bremer Sagen“ erwarb er sich ein besonderes

Verdienst. Sein neuestes Werk „Dichtungen und Sprechwoorden up syn Moermerlander Dastvrees“ hat ihm die Anerkennung Hollands eingetragen. Am 24. April 1867 veröffentlichte er zuerst im „Bremer Courier“ sein „Helgolandlied“, das eine außerordentliche Verbreitung und durch die Wiedergewinnung der Insel 1890 eine besondere Bedeutung gewonnen hat. Von seinen prächtigen plattdeutschen Nachdichtungen der schönsten Lieder Robert Burns' führe ich zur Probe an:

Jan Anderson.

Jan Anderson, myn Jung, Jehann!
Wo glatt was dyn Gesicht, wo frisk,
As wie to eerst uus sahn, Jehann!
Wo swart dyn Haar, wo gungst du rist!
Nu leggt sik Fool an Fool, Jehann!
Dyn Loffen sünd as Snee so witt,
Gott segne dy daorum Jehann,
Jan Anderson, myn Jung!

Jan Anderson, myn Jung, Jehann!
Den Barg henup klum'n wy tosaam
Wol mennig lewen Dag, Jehann!
Nu sund wy old un kolt un lahm,
Wy möt't hendaal nu gan, Jehann!
Willt Gott, so gan wy Hand in Hand
Un slapt tosaamen in, Jehann,
Jan Anderson, myn Jung.

Der ernstesten plattdeutschen Muse widmete sich auch Johann Beyer, ein hiesiger Lehrer, geboren 1861. Von den bisher nur in Zeitschriften veröffentlichten Dichtungen biete ich das folgende, warm empfundene Gedicht:

Min Mudder.

Bin mal ick alleen in Erinnerung
An ole, vergangne Tiden,
Denn ward mi oft so weef to Mod,
Ick denk an di, de lang all dot,
An di, min leewe Mudder.

Wie heft du mi hegt, wie heft du mi plägt!
Ick kann't doch niemals vergäten.
An goden Dagen, in slimmer Tid
Stunnst du mi immer tru tor Sid;
Din Wort weer mi heilig, min Mudder.

Un as ick se funn, de allens mi weer,
De ick leev har von ganzen Harten,
Dar hew ick 't toerst di anvertrot;
Op dinen Rat hew ick immer jo bot*);
Du weerst jo min leewe Mudder.

Dar keem en Dag, dar drog man di weg,
Dahen, woher noch nümms kummt wedder!
Ick dacht min Hart scholl stille stan,
Ick weer am leewsten mit di gan,
Min Mudder, min leewe Mudder!

Nu geit na din Graw min leewste Gang.
Dar is et so still un so fierlich;
Dar hal ick mi frischen Lebensmod;
Dar näm ick mi vor, wat recht is un got,
Bi di, min leewe Mudder.

Un samt mal Dage, wo swer mi dat Hart,
Wo ick moch woll ganz vertagen,
Wo dat Leben mi schint so düster un swart,
Denn ward mi wedder licht umt Hart
An dinen Graw, min Mudder.

*) gebaut.

Denn is mi, as ging dör de stille Luft
En wunderseltzam Klingen,
Wi'n leewe Stimme ut wider Feern,
Wie hört' ick se doch so geern, so geern,
Din Stimm', min leewe Mudder.

Denn is mi, as hör ick um mi to
So'n seltzam Flüstern und Weih'n.
Ick weet, wat so heimlich um mi weih't,
Ick weet, wat so still mi umsweben deiht:
Din Geist, min leewe Mudder.

Eine ergreifende plattdeutsche Dichtung ist die durch die „Neuen Bremer Beiträge“ weiteren Kreisen bekannt gewordene poetische Erzählung „Trina“ von **Otto Hogen**.

Den Humor im Gewande des Plattdeutschen pflegten Gottlob Bunte und Heinrich Goltermann; sie haben sich, wie es in der Natur der Sache liegt, einen großen Leser- und Zuhörerkreis hier erworben. **Gottlob Bunte** wurde am 15. November 1840 in Bremen geboren, wo sein Vater Schuhmacher war. Er mußte, nachdem er die damalige Privatschule von Ernsting in der Neustadt besucht hatte, früh selbst sein Brot verdienen. Nach Erlernung der Zigarrenfabrikation war er als Werkmeister in Frankfurt am Main, Diebrich und Mainz thätig. Als 1866 der Vortrag des Lebensbildes „Der Invalide von Königgrätz“ in Frankfurt einen bedeutenden Erfolg gehabt hatte, schrieb er kleine Prologe, Festspiele u. s. w. In Bremen dramatisierte er zuerst die Rocco'sche Erzählung „Scheermann & Comp.“ Die warme Auf-

nahme, die das Lebensbild fand, veranlaßte Bünthe, auf diesem Gebiete sich weiter zu versuchen und so entstanden die Volksstücke „Bremer Leben oder Mutterliebe kann Alles“, „Bon de Matten up Stroh oder de greune Sleier“, „Gemischte Ehen“ u. s. w., die auch in andern Städten oft bis zu 19 mal nach einander aufgeführt wurden. Unliebsame Erfahrungen mit verschiedenen Direktionen veranlaßten Gottlob Bünthe, seine Stücke selbst zur Aufführung zu bringen. So entstand das „Bremer Volkstheater“, das zuerst seine Vorstellungen im Tivoli veranstaltete und gegenwärtig im „Casino“ abhält. 1884 gab Gottlob Bünthe fünf plattdeutsche Erzählungen heraus, von denen einige vorher in den „Nachrichten“ veröffentlicht worden waren. 1890 schrieb Bünthe die plattdeutsche Humoreske in 2 Teilen „Jan Pinkenell upp'r Utstellung in Bremen 1890“. Eine kleine Probe aus dem Volksstück mit Gesang und Tanz in 3 Akten (6 Bildern. „Bon de Matten up Stroh“ möge Bünthe's Schaffensart charakterisieren.

Der alte Zigarrenfabrikant Crischan Peimann ist von seiner hochmütigen Tochter so geringschätzig behandelt worden, daß er beschließt, mit seiner Frau der Tochter zum Tode ins Armenhaus zu gehen. (IV. Bild, 1. Scene).

Peimann (Kommt mit einer Reisetasche und mit einem Bündel in der Hand aus seinem Zimmer).

So, wenn nu min Froo man upwaken dät, — da up de vornehme Side slapt se noch, — denn könnt wi ganz unscheniert usen Utzog hol'n, denn stört us kin Minsch. Har ik fröher minen Fründ Korl Meier hört, kunn mi hier ken

Daibel rutjagen, aber dat is nu mal so: den Minschen sin Wille is sin Himmelreich.

Frau Peimann (aus der Thür kommend). Na, Vadder bist noch so vergrellt wie gestern Abend, oder hett sick din Born nu wedder bilegt.

Peimann.

Dummen Snack, vergrellt. Ich bin doch up di nich vergrellt wesen.

Frau Peimann.

Na, denn is man good, denn kumm her und giff mi of n' lüttjen (will ihn küssen).

Peimann.

Och, du olle narsche Deern. (küßt sie).

Frau Peimann.

Weest, wat mi hüte Nacht droomt hett?

Peimann.

Nä, wat goodes?

Frau Peimann.

(Nickt mit dem Kopfe).

Peimann.

Denn vutell mol!

Frau Peimann.

Mi droomde davon, wie ich mit mine Ollern up din Vadder sin Geburtsdag ton ersten Mal in jur Hus kem.

Peimann.

Weest dat noch, dat wer up'n ersten Pingstdag.

Frau Peimann.

Nä, Ostern wer't.

Wenn du do man blos nich wedder gegen striest, ich heff jo noch mit mine Ollern in hohen Huse Pascheier äten.

Peimann.

Wenn dat ok teinmal heft, use Hühner lähn Pingsten
ock noch Pascheier. Du west doch noch, wie de Ohlen an-
fungen, Hahnendrei to speelen un wi logen jem vor, dat
wi dat nich kon'n, weil wi gern 'n bäten allehn sin wollen.

Frau Peimann.

Und da sind wi in'n Gar'n gahn un hefft us inne
Laube sedt.

Peimann.

Un da gefst du min'n Kuß.

Frau Peimann.

Un du heft mi den Abend noch wenigstens hunnert geben.

Peimann.

Dat is keen Fehler, denn bin ik di doch wenigstens niks
schuldig bläben. Aber du warst mi doch woll recht geben,
dat man sik um Ostern rum det abends noch nich stunden-
lang in de Laube sett, denn is et jo noch väl to kolt.

Frau Peimann.

(Ärgerlich). Un et is doch Ostern wesen.

Peimann.

Na, denn lat et minetwegen Ostern wesen sin. — —

Als ein rechtes „tagenbarer“ Bremer Kind hat
sich **Heinrich Goltermann** in seinen Schriften gezeigt,
die bereits in zehn Bänden vorliegen. Heinrich
Goltermann vollendet am 11. Mai d. J. sein 70stes
Lebensjahr. Er war der Sohn eines Konditors in
der Buchstraße, besuchte die Domschule und kam
1839, als sein Vater gestorben war, nach Hamburg
zu einem Konditor in die Lehre. Hier hat Golter-
mann 1842 alle Schrecknisse des Hamburger Brandes
miterlebt, da auch sein Prinzipal durch das Feuer

alles verlor. Nachdem Goltermann noch in verschiedenen Konditoreien außerhalb Bremens thätig gewesen war, wanderte er nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika aus, wo er sieben Jahre bis zum Ausbruche des Krieges zwischen Nord- und Südstaaten verblieb. Bei seiner Rückkehr fand er seine alte Mutter noch am Leben. Dann ließ er sich in Bremen häuslich nieder und weil er nicht die Mittel besaß, eine gute Konditorei zu eröffnen, so versuchte er für hiesige Buchhandlungen Prachtwerke zu vertreiben. Da er verschiedentlich freundliches Entgegenkommen fand, so versuchte er sich in gebundener und ungebundener Form in der Sprache seiner Vaterstadt und ließ 1883 zuerst die „Bremer Heimatbilder“ erscheinen. Bis zum vergangenen Jahre folgten in jährlicher Reihenfolge „Gedenkblätter aus Bremens Volksleben“, „Bremer Volks- und Sittenbilder“, „Vom Heimatland am Weserstrand“, „Bremer Volk und seine Heimat“, „Vom Volke aus dem Bremerlande“, „Aus dem Volke an der Weser“, „Bremer Volkserinnerungen“, „Bremer Land und Leute“ und „Bremer Volks-Geschichten“. Aus den „Bremer Volkserinnerungen“ möge eine Probe ernsterer Art hier Platz finden.

Harlust-Bläder.

De Bläder fällt un wi fällt mit;
Een Jahr fällt henn nah'n annern,
Un immer neger kummt de Schritt,
Dat alle wi möt wannern. —
Großmudder nickt in't Abendrot,
Hett tellt all vüle Wäken.
Se kann nich mehr, Wunsch sück denn Dod,

Deit mit de Stunnen rāfen. —
Dat Enkelkind in āhren Schoot,
Et sloppt so sanft, so seete. —
„Leew Großmudder, is Di nich god?“
Fragt Tochter Margarethe.
Keen Antword mehr un finen Lut,
De lezte Harwst is kamen,
De Enkelfreiden, se sind ut,
Se sloppt in Gottesnamen.
En Monat noch, un hunnert Jahr
Seeg se de Blāder fallen. — —
Dat Enkelkind in Lockenhaar
Wakt upp, fangt an to lallen:
„Oma, Oma, — Gotthüh! Gotthüh!“
Doch — fast steiht Gottes Wille,
Uhr Harwst is da, se seggt Adji, —
Leew Oma, de blifft stille. —

Es darf dieser Überblick über das gegenwärtige geistige Schaffen in Bremen nicht geschlossen werden, ohne nicht auch einen Hinweis auf die hervorragende Anteilnahme hiesiger Schriftsteller an der wissenschaftlichen Litteratur Deutschlands gegeben zu haben.

Das Verständniß für die klassischen Schätze unserer Litteratur suchte besonders Heinrich Bulthaupt durch seine unlängst bereits in 5. Auflage erschienene „Dramaturgie des Schauspiels“ zu vertiefen. Das umfangreiche, auch in stilistischer Beziehung überall anerkannte dreibändige Werk wendet sich an die Gebildeten aller Stände. „Es setzt durchaus kein Fachinteresse voraus und dient zunächst keinem solchen. Seine Voraussetzungen gehören allen Gebildeten gemeinsam.“ Auch die „Dramaturgie der Oper“, die

ähnlichen Zwecken dienen will, hat eine große Verbreitung gefunden. Als Litteraturhistoriker hat sich ebenfalls **Emil Brenning** (am 15. April 1837 in Münden geboren) einen geachteten Namen erworben; sein jüngstes Werk war eine eingehende Würdigung und Biographie **Gottfried Kellers**, die zugleich eine treffliche Analyse der Prosawerke **Kellers** enthält. Im vergangenen Jahre ließ **Henri Gartelmann** sein Aufsehen erregendes Werk „Dramatik. Kritik des aristotelischen Systems und Begründung eines neuen“ erscheinen, dem in Kürze zum weiteren Ausbau ein kritisch-ästhetisches Werk über „**Kants Metaphysik**“ folgen wird. Auch **Ludwig Bräutigam** hat sich durch seine liebevolle Festgabe zu **Allmers** siebenzigstem Geburtstage „Der Marschdichter **Hermann Allmers**. Sein Leben und seine Schriften“ und durch seine eingehenden Theaterreferate in den „**Bremer Nachrichten**“ bekannt gemacht. Durch seine geistvollen Leitartikel hat sich **Emil Fitger** (Chefredakteur der „**Weser Ztg.**“), in dieser Beziehung in den Bahnen **Otto Gildemeisters** wandelnd, als hervorragender Journalist bethätigt. Als Kunsthistoriker, besonders durch seine Mitarbeit an **Meyers** Konversationslexikon, ist **H. A. Müller** bekannt geworden.

Auf sozialpolitischem Gebiete ist durch geistvolle Essays und größere Werke besonders **Wilhelm Emanuel Bachhaus** thätig gewesen, auf philosophischem Gebiete begegnet man den Namen **Thomas Achelis**, **Julius Thikötter**, **Bruno Weiß**, auf dem Gebiete der Naturwissenschaften **Wilhelm Olbers Focke**, **Franz Buchenan**, **Heinrich Schauinsland**,

J. Köniker, Richard Kipling, Albert Brinkmann, P. C. B. Bergholz (bedeutender Meteorologe), Richard Klimpert u. a. Der Physiologie und der Gesundheitslehre entstammen die meisten Werke von Friedrich Scholz (in Buchwald am 18. Okt. 1831 geboren, Direktor der Bremischen Kranken- und Irrenanstalt), auf biologischem Gebiete ist Heinrich Knaak thätig. Die historischen Wissenschaften werden durch Konstantin Bulle, Heinrich Gerdes, W. von Bippen (der sich durch seine „Geschichte der Stadt Bremen“ noch in jüngster Zeit verdient machte), Friedrich Iken (auch Herausgeber des „Bremer Kirchenblattes“) u. a. gepflegt. Auf geographischen Gebiete sind Alwin Oppel, Moritz Lindeman, Ernst Dünzelmann, Ludwig Halenbeck, thätig. Auf dem Felde der pädagogischen Wissenschaft leisteten Heinrich Lüdemann, Karl Melchers, Fr. Menshäuser-Nebelsief, Conrad Bode (die beiden letzteren auch mit preisgekrönten Arbeiten) und noch mancher andere Anerkennenswerthes. Auf religiösen und theologischen Gebieten begegnet man den Namen der hiesigen Prediger Heinrich Frickhöffer, Moritz Schwalb, Waldemar Sonntag, J. Kradolfer, Julius Burggraf, Otto Funcke, Paul Zauleck, L. Tiesmeyer (letzteren auch als Herausgeber einer Kinderzeitschrift „Für unsere Kinder“) und andere, als Laie auch Karl Eichwede.

Diese Übersicht, die auf Vollständigkeit nicht Anspruch macht, beweist zur Genüge, daß Bremen an den wissenschaftlichen Bestrebungen Deutschlands durch eine Reihe tüchtiger Kräfte hervorragend thätigen Anteil nimmt.

Auf journalistischem Gebiete war besonders thätig und in ganz Deutschland bekannt **August Lammer**s, der während der Vorarbeiten zu dieser litterarhistorischen Übersicht das Zeitliche am 28. Dezember 1892 segnete. Seine hohe Begabung und seine Bethätigung auf wirtschaftspolitischem Gebiete, sein Bestreben, sein ganzes Ich für das Wohl der Allgemeinheit einzusetzen, wird es rechtfertigen, wenn ich ihm an dieser Stelle einige kurze Worte des Nachrufes widme.

August Lammer's war am 23. August 1831 zu Lüneburg geboren, studierte in Göttingen, wandte sich frühzeitig der Publizistik zu und wirkte seit 1852 als Redakteur verschiedener Zeitungen in Nord- und Süddeutschland; 1866 übernahm er die Leitung des Bremer Handelsblattes. Neben dieser journalistischen Thätigkeit hat er auch durch Vorträge und Broschüren zur Hebung des Volkswohls in Deutschland außerordentlich verdienstlich gewirkt. Von seinen Schriften sind zu nennen: „Die geschichtliche Entwicklung des Freihandels“ (1869); „Die deutsche Auswanderung unter Bundesschutz“ (1869); „Deutschland nach dem Kriege, Ideen zu einem Programm nationaler Politik“ (1871); „Der Monarch und seine Kulturmission“ (1876); „Verjüngung der Kirche“ (1876); „Die Schutzzölle“ (1878); „Die Bettelplage“ (1880); „Die Bekämpfung der Trunksucht“; „Staatsarmenpflege“ (1881). 1877 wurde er in den preussischen Landtag gewählt. Seit 1878 gab er in Verbindung mit seiner Schwester **Mathilde Lammer**s die gemeinnützige Wochenschrift „Nordwest“ heraus.

Unter den besten der deutschen Namen wird man auch stets August Lammers nennen.

Von einem reichen und mannigfaltigen Schaffen auf allen Gebieten zeitgenössischer Litteratur wird dieser Überblick, — denn nichts weiter beansprucht es zu sein, — Kunde gegeben haben und wenn man sich das Wort Lessings im dreiundvierzigsten Briefe, die neueste Litteratur betreffend, zu eigen macht, daß derjenige in allen Nationen ein vortrefflicher Dichter ist, von dessen Dichtungen ein Drittel gut seien, so wird man an den hiesigen, gegenwärtig lebenden Dichtern und Schriftstellern eine unendliche Fülle von Anregungen gewinnen können.

So manche Wirren unserer Zeit erfordern mit Allgewalt die Aufmerksamkeit für unsere zeitgenössischen Schriftsteller und Dichter; denn schon Shelley behauptete mit Recht: „Die Dichter sind die unbekanntesten Gesetzgeber der Welt“ und Georg Bleibtreu fügte hinzu „weil sie die Propheten ihrer Zeit sind“. —

Möge auch das Vorstehende einen kleinen Beitrag dazu liefern, daß das Interesse für unsere zeitgenössische Litteratur in immer weiteren Kreisen erwacht.

„Nur durch das Morgenthor des Schönen
Dringst du in der Erkenntnis Land!“

Inhalts-Verzeichnis.

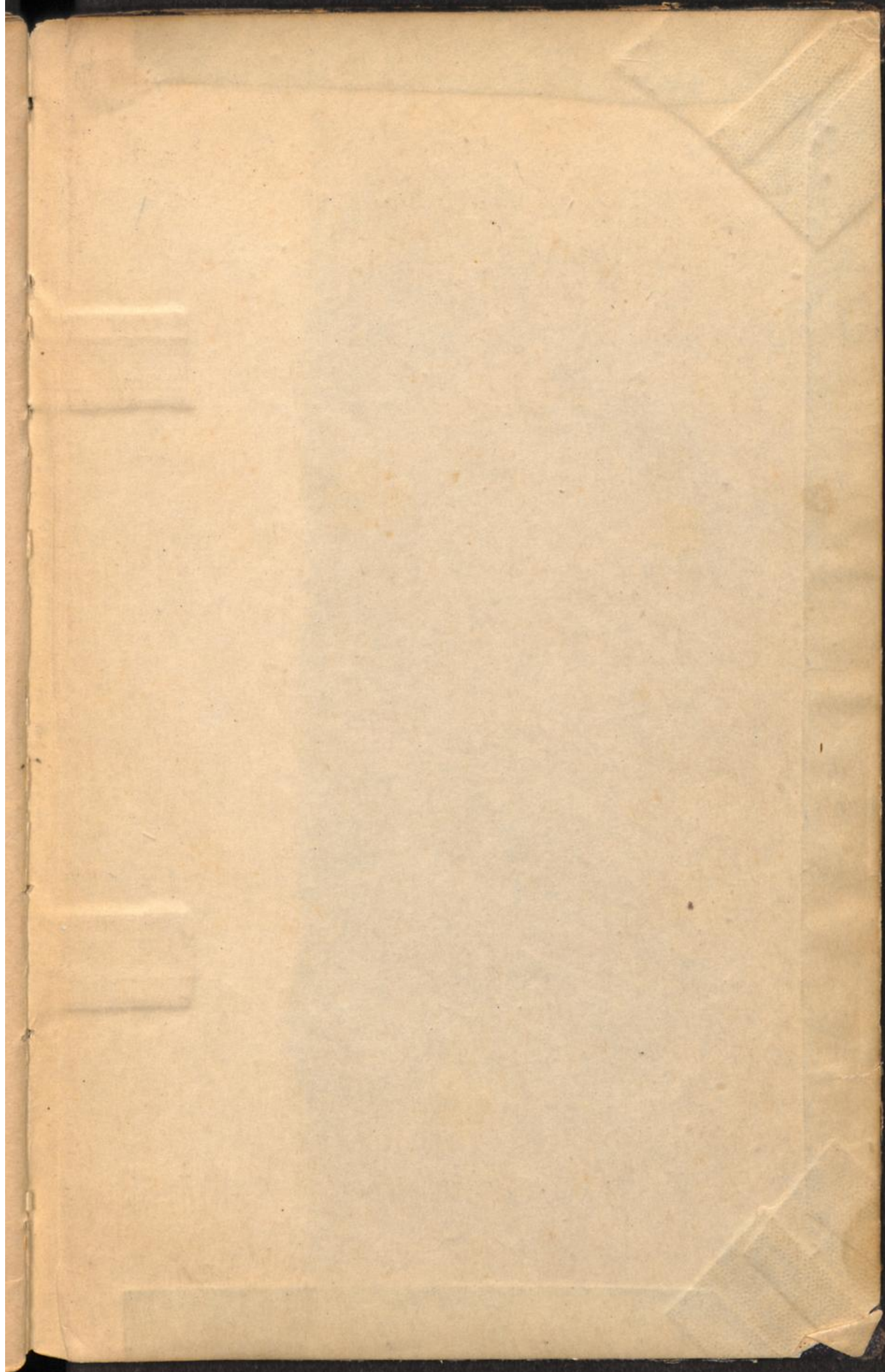
(Die Zahlen bezeichnen die Seiten).

Achelis, Thomas	58.
Albert, Ernst	31, 45.
Almers, Hermann	8, 11.
Bachhaus, Wilhelm Emanuel	22, 30, 58.
Berger, Wilhelm	28, 32, 45, 46.
Bergholz, P. C. B.	59.
Beyer, Johann	50.
Bippen, Wilhelm von	59.
Bode, Conrad	59.
Born, Carl	45.
Bräutigam, Ludwig	58.
Brenning, Emil	48, 58.
Brinkmann, Albert	59.
Buchenau, Franz	58.
Bulle, Constantin	34, 59.
Bulthaupt, Heinrich	8, 16, 31, 41, 47, 57.
Bünthe, Gottlob	52.
Burggraf, Julius	59.
Dünzelmann, Ernst	59.
Eichwede, Karl	59.
Engelsdorff, Max	45.
Fitger, Arthur	7, 14, 31, 39.
Fitger, Emil	58.
Focke, Wilhelm Olbers	58.
Fridhöffer, Heinrich	59.
Funcke, Otto	48, 59.

Freudenthal, August	27.
Frevert, Friedrich	28.
Garde-Brien, Arnold	23.
Gartelmann, Henri	58.
Gerdes, Heinrich	59.
Gildemeister Eduard	28.
Gildemeister, Otto	33.
Goltermann, Heinrich	55.
Gähnel, Franziskus	27.
Halenbeck, Ludwig	59.
Helmers, Heinrich	28, 45.
Hözen, Otto	30, 52.
Hten, Friedrich . <i>Karl</i>	59.
Jacobi, Johannes	43.
Kippenberg, Hermann	28.
Kißling, Richard	59.
Klimpert, Richard	59.
Knaak, Heinrich	59.
Könike, F. W. S.	59.
Kradolfer, J.	59.
Kunoth, Georg	28.
Lahmann, Joh. Friedr.	19, 44.
Lammers, August,	60.
Lammers, Mathilde	48, 60.
Lindeman, Moritz	59.
Lippert, Richard	28.
Lühwing, Friedr.	28.
Melchers, Karl	59.
Mora, Otto	45.
Müller, S. A.,	58.
Müller, L. S.	30.

Neuschäfer=Nebelsief	59.
Doppel, Alwin	59.
Post, Alb. Herm. von	29.
Rothe, Edmund	30.
Ruete, Edmund	38.
Schaffer, Hedw.	48.
Schauinsland, Heinr.	59.
Scholz, Friedr.	59.
Schulze=Smidt, Bernhardine	28, 47.
Schwalb, Moritz	59.
Sell, Caroline	28, 49.
Sonntag, Waldemar	59.
Steen, Anna	49.
Stümcke, Heinr.	28.
Tannen, Karl	28, 49.
Tegtmeyer, Emilie	48.
Thikötter, Julius	25, 32, 59.
Tiesmeyer	59.
Wefing, Karl	49.
Weiß, Bruno	25, 59.
Wellmann, H.	30.
Willagen, P. J.	31, 34.
Zauleck, Paul	59.
Ziegeler, Ernst	28.

Berichtigung: Auf S. 10, Sp. 5 lies „81“ statt „77“.







20 cm

15

10

5

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

A

B

C

D

E

F

G

H

I

J

K

L

M

N

Focus

O

Balance

Q

R

S

T

U

V

1

2

3

4

5

6

7

8

9

10

11

12

13

14

15

16

17

18

19

20

W

X

Y

Z

VierFarbSelector Standard* - Euroskala Offset

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com

